

Klima? Gerecht! Globale Perspektiven auf die Klimakrise

Folge 3: Von Menschenrechten und Machtverhältnissen

[Musik]

Celia: Herzlich Willkommen bei “Klima? Gerecht! Globale Perspektiven auf die Klimakrise”, dem Podcast der Christlichen Initiative Romero. - Als Menschenrechtsorganisation mit Mittelamerikafokus, arbeiten wir seit Jahren sehr eng mit Partnerorganisationen aus Guatemala, El Salvador, Honduras und Nicaragua zusammen.

Mittelamerika gehört zu den von der Klimaerhitzung am stärksten betroffenen Regionen der Welt. Teile der Bevölkerung leiden schon heute stark unter den Folgen und sehen ihre Lebensgrundlage bedroht. In vielen Fällen tragen die Betroffenen selbst kaum etwas zur Klimakrise bei und sind lediglich für einen Bruchteil der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich.

Ihrer Perspektive auf die Klimakrise wird im Klimadiskurs häufig zu wenig Beachtung beigemessen.

In unserem Podcast „Klima? Gerecht!“ unterhalten sich junge Menschen der Klimabewegung aus Mittelamerika und aus Deutschland. Sie gehen der Frage nach, was für Unterschiede und Gemeinsamkeiten es in ihren Ländern gibt, sprechen über ihre politischen Forderungen und über Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Ländern des Globalen Südens und Nordens.

Charlotte: Hallo! Ich begrüße euch zu unserem Podcast “Klima Gerecht – Globale Perspektiven auf die Klimakrise”. Ob ihr heute zum ersten Mal zuhört oder schon unseren anderen Folgen gelauscht habt: schön, dass ihr dabei seid! Es erwartet euch ein spannendes Gespräch.

In unserer dritten Folge gehen wir nämlich der Frage nach, was eigentlich Klimagerechtigkeit mit sozialer Gerechtigkeit zu tun hat und wessen Perspektiven auf die Klimakrise zu wenig beachtet werden. Heute lernt ihr zwei engagierte, junge Menschen kennen, die mit ihrer Arbeit marginalisierte Stimmen, zum Beispiel von indigenen Gemeinden und Schwarzen Menschen, stärken möchten. Ich bin Charlotte von der Christlichen Initiative Romero und durfte mit Norma aus Guatemala und Lea aus Deutschland ein Gespräch über Klima, Kämpfe und Kolonialismus führen.

Habt ihr Euch schon einmal gefragt, wo die historischen Ursprünge für Klimaungerechtigkeit liegen und wie Menschenrechte mit Machtverhältnissen zusammenhängen? Hör doch selbst, welche Zusammenhänge Norma und Lea aufdecken. Viel Spaß!

[Musik]

Charlotte: Lea, du koordinierst ja bei der BUNDjugend das Projekt “Locals United” und uns würde interessieren: was machst du denn in dem Projekt und welche Ziele verfolgt ihr?

Lea: Ja hallo zusammen, ich freue mich erstmal total bei euch zu sein und vor allem mit dir, Norma, zu sprechen. Genau, wir sind ein Team aus acht Personen und haben das Projekt *“Locals United”* 2019 gestartet. Und machen vor allen Dingen Bildungsarbeit zum Thema Klimagerechtigkeit. In dem Projekt ist uns wichtig, dass wir das Thema Gerechtigkeit viel größer machen als das Thema Klima, weil oft in den Klima Debatten in Deutschland der Gerechtigkeitsaspekt angeht, deswegen ist auch unser Motto: Klimagerechtigkeit ist soziale Gerechtigkeit.

In dem Projekt machen wir vor allem Online-Veranstaltungen. Wir haben ein neues Format, das nennt sich *“Intersection”*. Da reden wir jeden zweiten Dienstag im Monat über unterschiedlichen Themen. Zum Beispiel war es diesen Monat Queerfeminismus wegen des feministischen Kampftages am 8. März. In der Vergangenheit aber auch Kolonialismus, Inklusion oder Bewegungsfreiheit. Und versuchen da ein soziales Thema zu beleuchten und dann am Ende die Verbindung zur Klimakrise zu ziehen. Das ist eine Sache, die wir machen. Nebenbei hatten wir auch Online-Podien. Und der andere Fokus ist, dass wir Perspektiven von BIPOC-Personen, also Schwarze, Indigene und Personen of Colour aus Deutschland auf unserem Instagram-Kanal sichtbar machen wollen. Wir haben ein Format, das nennt sich *“Locals United stellt vor”*, wo junge Menschen erzählen, wie sie sich fürs Klima einsetzen. Das ist auf jeden Fall auch ein Teil unserer Arbeit. Und dann schreiben wir auch Blogbeiträge, die immer wieder die Verbindung zwischen unterschiedlichen Diskriminierungsformen und der Klimakrise verdeutlichen.

Charlotte: Danke, Lea. Du hast jetzt schon beleuchtet, dass es um Klimagerechtigkeit geht. Aber was hat denn deine Arbeit mit dem Kampf gegen die Klimakrise zu tun?

Lea: Ja, die Klimakrise nimmt ja ihren Ursprung im Kolonialismus. Also, ab dem Zeitpunkt vor 500 Jahren, wo die Kolonialisierung begann, wurde dieses zerstörerische System, was darauf beruht, Mensch und Natur auszubeuten, weltweit gewaltvoll verbreitet. Und aus dieser Weltanschauung heraus, Mensch und Natur auszunutzen - oder vor allen Dingen auch Profit daraus zu schlagen für Europa, für weiße Personen - genau aus diesem Gedanken heraus ist auch die Klimakrise entstanden. Also, es ist nachweisbar, dass mit Beginn der Industrialisierung Anfang des 19. Jahrhunderts auch die Auswirkungen des Menschen oder vor allen Dingen der Menschen in Europa auf das Klima nachgewiesen werden können. Und seitdem hat sich die Nutzung von fossilen Brennstoffen verstärkt, sodass wir heute schon sehr starke Auswirkung auf lokale Gemeinschaften und auf das Klima, vor allen Dingen im globalen Süden, haben. Und um Lösungen für die Klimakrise zu finden, müssen wir halt ausbrechen aus diesem zerstörerischen System und anfangen, das Ganze mit einer dekolonialen Perspektive zu betrachten, die Perspektiven von BIPOC-Menschen, vor allen Dingen von Menschen, die jetzt schon von der Krise betroffen sind, in den Fokus setzt.

Charlotte: Lea, über das Projekt hinaus aus bist du ja auch sonst sehr aktiv in der deutschen Klimagerechtigkeitsbewegung. Warum engagierst du dich dort? Also, warum liegen dir diese Themen am Herzen?

Lea: Ursprünglich war ich sehr viel in queerfeministischen und antirassistischen Bewegungen aktiv. Und habe aber nebenbei Umweltnaturwissenschaften studiert und habe das sehr lange Zeit als so zwei getrennte Sachen gesehen. Bis mir immer klarer geworden ist, dass einerseits die Klimakrise soziale Krisen verstärkt. Aber auch dass der Ursprung der Klimakrise genau in diesen kolonialen Verhältnissen liegt und dadurch auch irgendwie alles miteinander zusammenhängt und gar nicht getrennt betrachtet werden kann. Genau, und dann habe ich angefangen neben der BUNDjugend zum Beispiel bei Ende Gelände Aktionen mit

zu organisieren. Und bin jetzt aber auch nebenbei immer mal wieder als Trainerin zusammen mit Angela tätig, wo wir Reflektionsräume anbieten für unterschiedliche Klima-Gruppen und die Verbindung zwischen Kolonialismus, Rassismus und Klimakrise aufzeigen und dann aber auch Empowerment- beziehungsweise Reflektionsräume anbieten. Und ich übernehme da dann der Part der Reflektion und des kritischen Weißseins innerhalb der Klimabewegung.

Charlotte: Danke Lea. Wir sprechen ja heute nicht nur mit Lea, sondern auch mit Norma. Herzlich Willkommen, Norma. Du bist kommunale Journalistin und arbeitest für und mit indigenen Gemeinden in Guatemala. Was können wir uns unter deiner Arbeit vorstellen? Oder anders gefragt, kannst du uns ein bisschen darüber erzählen, wie du kommunale Journalistin geworden bist?

Norma: Sehr gut, ich werde versuchen, mich so kurz wie möglich zu fassen. Nun, wie du bereits gesagt hast, arbeite ich derzeit als kommunale Journalistin, aber es ist mehr als nur eine Arbeit, es ist meine Art zu leben, es ist meine Art zu kämpfen, es ist meine Art, meine eigenen Rechte als Journalistin zu verteidigen. Das Recht auf freie Meinungsäußerung, Pressefreiheit, das Recht, informiert zu sein, das Recht der Bevölkerung, Informationen zu erhalten und natürlich auch das Recht der lokalen Gemeinden, Zugang zu den Medien zu haben. Also, ich bin Norma Sancir und ich bin eine indigene Frau, Maya Kaqchikel. Ich lebe in Guatemala und wurde in den Maya Kaqchikel Gemeinden dieses Landes geboren und aus verschiedenen Gründen habe ich angefangen, viel im ganzen Land unterwegs zu sein. Und dabei widme ich meine Kommunikationsarbeit dem kommunalen Journalismus, der Organisation und der Weiterbildung und zwar in Bezug auf zwei Ziele: die Stärkung der Rechte der indigenen Völker und der Meinungsfreiheit.

Charlotte: Danke Norma. Jetzt hast du uns schon ein wenig über dein Engagement und deine Arbeit erzählt. Vielleicht kannst du uns noch erzählen: warum ist diese Arbeit so wichtig?

Norma: Nun, in den indigenen Gemeinden haben sie keinen Zugang zu den Medien. Das Einzige, was in den Gemeinden existiert, ist das Gemeinde-Radio, das von den kommerziellen Radiosendern oder den kommerziellen Medien als Piratensender angesehen wird, so nennen sie es, sie stigmatisieren es, sie kriminalisieren es. Und es ist das einzige Medium, zu dem die indigenen Gemeinden hier im Land Zugang haben, ob es nun die Gemeinden der drei Völker sind, die hier zusammenleben - die Maya, die Xinca, die Garífuna - oder auch die Mestizen bzw. die Nicht-Eingeborenen, wie sie hier auch genannt werden oder heißen. Für die indigenen Gemeinden ist es sehr wichtig, Zugang zu Informationen zu haben.

Aber es ist noch wichtiger, öffentlich sagen zu können, zu verbreiten, zu informieren, was in ihren Gemeinden passiert, darüber was sie täglich tun, über den Alltag, aber auch über die Schwierigkeiten, die sie durchmachen bezüglich der Konflikte mit den extraktivistischen Projekten, den Megaprojekten, die die Mutter Erde, wie wir, die indigenen Völker, sie nennen, schädigen und beeinflussen. Die Arbeit, die ich mache, ist also für die Gemeinden, denn es ist von größter Wichtigkeit, die Arbeit sichtbar zu machen, die die Gemeinden in ihrem Territorium leisten, um das Wasser zu verteidigen, um das Leben zu verteidigen, um die Wälder, die Hügel, die Flüsse zu verteidigen. Und wenn wir uns die extraktivistischen Projekte in ihrer Gesamtheit anschauen, dann beeinflussen sie das ganze Gebiet, das bisher sehr lebendig erhalten wird, und schlussendlich betreffen sie jeden und jede von uns, wenn wir sie in den größeren Zusammenhang mit der Klimakrise setzen, und deshalb kämpfen wir für Gerechtigkeit.

Charlotte: Wie sind die Gemeinden, in denen du arbeitest, von den Auswirkungen der Klimakrise betroffen? Du hast uns ja schon ein bisschen darüber erzählt, aber was passiert genau? Mit welchen Herausforderungen sind sie konfrontiert und wie verteidigen sie ihre Leben und ihre Territorien gegen die Krise?

Norma: Wie wir die Klimakrise erleben ist, wie Lea schon gesagt hat, auch eine Folge der Bräuche, die uns durch die Invasion, den Kolonialismus, aufgezwungen wurde. Ein Kolonialismus, der Bräuche mit sich brachte, die nicht die unseren waren, und er hat auch in einigen Fällen zu einem Bruch mit unserer gemeinschaftlichen Sorge für die Mutter Erde, geführt. Aber bis heute, trotz der Kolonisierung von mehr als 500 Jahren, haben wir es geschafft, viele unserer gemeinschaftlichen Bräuche zu erhalten.

Zurzeit fangen viele Wälder, aufgrund der Abholzung, die es in diesen Wäldern gegeben hat, an zu brennen. Die indigenen Gemeinden sind diejenigen, die die wenigen Wälder, die wir hier in Guatemala haben, schützen. Sie schützen auch die Flüsse vor den Großunternehmen, die die Wälder zerstören, um extraktivistische Projekte zu errichten, seien es Wasserkraftwerke, Bergwerke oder andere Projekte wie Monokulturplantagen. Auf der einen Seite werden die Wasserkraftwerke den Gemeinden als etwas Positives verkauft. Die Unternehmen, gemeinsam mit dem guatemalteckischen Staat, präsentieren sie als saubere Wasserprojekte, als etwas Vorteilhaftes, weil sie Entwicklung brächten, weil sie für die Gemeinden seien. Aber die Gemeinden sind nicht einverstanden mit dieser Form der Entwicklung, weil diese das tägliche Leben der Gemeinden zerstört. Sie zerstören die Wälder, sie zerstören das einheimische Saatgut, im Fall der Wasserkraftwerke leiten sie die Flüsse um. Sie stauen das Wasser und das zerstört die natürliche Dynamik des Lebens von Mutter Erde. Das ist das Problem auf der einen Seite. Auf der anderen Seite kaufen sie das ganze Land der Gemeinden auf, sodass die Gemeinden kein Land für den landwirtschaftlichen Anbau mehr haben. Es geht ihnen das Wasser für das tägliche Leben aus.

Ich werde jetzt im Folgenden über die Wasserkraftwerke sprechen, und ich werde speziell über das Volk der Maya Xortí sprechen. Das Volk der Maya Xortí leidet zurzeit unter Krankheiten, die durch etwas so vermeintlich Nichtiges entstehen, wie durch den Staub, den diese großen Maschinen aufwirbeln, wenn sie diese großen Hügel abtragen. Sie leiden an Problemen der Wasserverschmutzung. Die Gemeinden werden mit all dem konfrontiert, was zu sozialen Konflikten und ihrer Kriminalisierung führt. Sie werden angegriffen, eingeschüchtert, ermordet, ja, es gibt zwei Menschen aus dem Volk der Xortí, die wegen des geleisteten Widerstandes ermordet wurden. Wie leisten sie Widerstand? Nun, sie stellen sich hin und sie sagen, dass hier keiner mehr reinkommt, dass hier keiner mehr auf ihr Land kommt, das ist ihre Art des Widerstands. Aber sie machen auch soziale Aktionen, wie Spaziergänge, sie sprechen in den Medien, sie machen politische Aktionen. Gerade heute haben sie eine einstweilige Verfügung bekommen, die die Aktivitäten einer Bergbaufirma in ihrem Gebiet gestoppt hat. Sie machen auch Kommunikationsaktionen. In ihren Gemeinden schöpfen sie alle Möglichkeiten aus, die ihnen zur Verfügung stehen, um diese Projekte des Todes zu stoppen.

Charlotte: Danke Norma. Wir können uns jetzt schon sehr gut vorstellen, dass die Situation sehr schwierig ist. Ich glaube, für unsere Hörer*innen in Deutschland ist es auch sehr interessant zu erfahren, welche Schäden diese großen Wasserkraftprojekte in Guatemala anrichten. In Deutschland wird diese Form der Energiegewinnung, also Wasserkraft, ja eher als saubere Energie angesehen.

[Musik]

Charlotte: Also, ihr setzt euch ja beide dafür ein, dass die Perspektiven von marginalisierten Teilen der Bevölkerung nach vorne kommen. Lea, jetzt hast du vorhin von dieser Verbindung zwischen Klima, Rassismus und Kolonialismus gesprochen, von der uns ja Norma auch schon berichtet hat. Gibt es da noch etwas zu ergänzen aus deiner Perspektive, was den deutschen Diskurs anbetrifft?

Lea: Ich glaube im deutschen Diskurs fehlt tatsächlich auch das Wissen und die Sichtbarkeit dieser Widerstandskämpfe, wie Norma berichtet hat, aus den Gemeinden zum Beispiel jetzt aus Guatemala. Dass Leute gar nicht wissen, dass Menschen dort seit 500 Jahren Widerstand leisten gegen dieses zerstörerische System, was Mensch und Natur ausbeutet und seit 500 Jahren mit ihren Körpern Widerstand leisten, wie Norma das so eindrücklich beschrieben hat. Und dass da auch ganz viel Wissen herrscht und eine andere Sichtweise einfach auf unsere Welt und auf den Umgang mit der Natur. Und dass da auch Lösungen liegen, um dieses System, aus dem die Klimakrise entsprungen ist, zu bekämpfen.

Charlotte: Und jetzt auch aber wirklich in Bezug auf den deutschen Kontext gedacht? Also, es geht ja darum, dass dekoloniale Perspektive zu entwickeln im deutschen Diskurs – nicht nur global gesehen, sondern eben auch zum Beispiel BIPOC-Perspektiven besonders zu stärken. Was denkst du, Lea, wie kann dieser Perspektivwechsel den gesellschaftlichen Blick auf die Klimakrise und auch die Lösungen dafür verändern?

Lea: Ich glaube, hier, ich sage jetzt einmal, im weiß-deutschen Klimakontext, in weiß geprägten Klimadebatten, werden vor allen Dingen technische Lösungen diskutiert. Und dann heißt es, wir müssen so schnell wie möglich fossile Brennstoffe im Boden lassen. Bis 2030 brauchen wir Klimaneutralität. Und dabei wird gar nicht bedacht, dass das nur Lösungen sind, die nur einen sehr kleinen Teil der Menschen im Blick haben und nicht an die Wurzel des Problems kommen. Das heißt, sobald wir von dieser westlich-zentrierten, eurozentristischen Perspektive wegkommen, wird viel schneller deutlich, dass das System, in dem wir gerade leben, das Problem ist. Und unser Ansatz, nach Lösungen zu suchen, der eigentlich nur auf dieses Konkurrenzdenken, auf diese ausbeuterischen Verhältnisse hinausläuft, das weiter verstetigt. Deswegen brauchen wir den Wechsel, um zu solidarischen Lösungen zu kommen, die in Krisensituationen Menschen näher aneinander bringen als weiter von ihnen entfernen.

Das merkt man jetzt ja auch im Umgang mit der Coronakrise: dass gerade in Deutschland es eigentlich nur darum geht, den eigenen Arsch zu retten und wenig darauf geschaut wird, wie wir als globale Gesellschaft die Krise lösen. Wenn wir zum Beispiel über Impfstoffpatente nachdenken... Ich finde, da kann man schon sehen, wie gerade unser Verständnis auch von Krisensituationen ist und wie das zu einem sehr egozentrischen Verhalten führt.

Charlotte: Lea, jetzt hast du ja ausgeführt, dass dieser Vorwurf von Eurozentrismus im Raum steht. Und dass ist ja auch genau etwas, was der deutschen Klimabewegung vorgeworfen wird. Also, dieser Term "White Days for Future" zum Beispiel ist ja einer, der häufig genutzt wird. Was ist deine Sichtweise? Schafft es die Klimabewegung in Deutschland zunehmend auch, Perspektiven aus dem globalen Süden oder BIPOC-Perspektive einzubringen und hat sich das verändert über die letzten Jahre?

Lea: Ich glaube, das ist sehr schwer da so pauschal drauf zu antworten. Vor allem, weil ich das Gefühl habe, dass es sehr stark auch davon abhängt, wie sehr sich einzelne Personen - also vor allen Dingen weiße einzelne Person - innerhalb der Bewegung sich mit diesen Themen auseinandergesetzt haben. Was auf

jeden Fall zu beobachten ist, dass es mehr Räume gibt, wo über Machtverhältnisse konkret gesprochen wird und wo die eigene Position in diesen Machtverhältnissen reflektiert wird. Aber das ist auf jeden Fall ein langer, lebenslanger Prozess, der auch nicht abgeschlossen ist. Also auch ich als Person oder wir im Team kommen auch immer wieder an unsere Grenzen und lernen neue Dinge. Deswegen ist es ein langer Weg und auf jeden Fall müssen da die einzelnen Gruppen weiter dran bleiben. Und auch Fehler machen gehört dazu und sich danach dann aber auch für die Fehler zu entschuldigen, für die Fehler einzustehen und dann auch daraus zu lernen.

Was sich auch beobachten lässt, dass innerhalb der letzten zwei bis drei Jahre auch viel mehr Selbstorganisation von BIPOC-Personen innerhalb der Klimabewegung stattgefunden hat. Es gab zum Beispiel 2020 die erste BIPOC-Klimakonferenz. Es gibt Kollektive wie das Black Earth-Kollektiv Berlin und andere, die da auch Allianzen schließen und auf jeden Fall aktiv daran arbeiten, die Machtverhältnisse umzukehren.

Charlotte: Danke Lea. Liebe Norma, Lea hat gesagt, dass die Machtbeziehungen aufgebrochen werden müssen - was glaube ich etwas ist, was du dir auch wünschst. Was denkst du, wie kann das Stärken von indigenen Stimmen und marginalisierten Perspektiven verändern, wie die Gesellschaft über mögliche Lösungen für die Klimakrise denkt?

Norma: Manchmal glauben wir, dass es eine Utopie ist, etwas ändern zu können, und kurzfristig ist es schwierig eine Veränderung zu sehen. Aber es sind Samen, die wir säen. Samen, die mit der Zeit keimen werden, so dass sich mehr Menschen anschließen (können), um dieses Problem der sozialen Konflikte aufgrund (dieses Modells) der extraktivistischen Mega-Projekte, die den indigenen Gemeinschaften nur schaden, sichtbar zu machen.

Und in Bezug auf meine Arbeit, dem kommunalen Journalismus: wir machen diese Art von Journalismus, der in Guatemala auch kriminalisiert und delegitimiert wird. Aber ich glaube, dass wir auf einem guten Weg sind, um die Blockade der staatlichen Medien zu durchbrechen, um sichtbar machen zu können, was in den Gemeinden passiert, auch wenn wir kriminalisiert werden, auch wenn unsere Arbeit nicht als etwas gesehen wird, das zur Gesellschaft beiträgt. Aber wir wissen, dass all die Arbeit, die wir tun, und jeder Beitrag, den wir leisten, sei es ein Foto, ein Diskussionsforum, ein Zeitungsartikel, eine Radiosendung, oder ein Podcast, ein Weg ist, um anzuprangern, zu fordern, zu informieren, sichtbar zu machen und das Bewusstsein der Menschen zu schärfen, die glauben, dass der Klimawandel ein Problem der nationalen Regierungen ist. Nein, es ist ein Problem von uns allen, und es sind die indigenen Gemeinschaften, die aufstehen und sich für den Schutz der Wälder, der Flüsse, der Seen, und der Ökosysteme einsetzen, damit die Erde nicht weiter geschädigt wird. Wir Menschen sind letztendlich diejenigen, die unter der Krise des Klimawandels leiden, durch diese ewigen Dürren wie im Fall von Guatemala, aber auch durch diese Probleme der Stürme und alles, was mit dem zu tun hat, was wir die Probleme des Klimawandels nennen. Von den Wirbelstürmen bis hin zu den starken und radikalen Veränderungen, die wir heute erleben.

Lea: Danke Norma, dass du deine wichtige Arbeit gerade hier mit uns teilst. Ich finde es unglaublich beeindruckend, was du machst. Und ich glaube, genau wie du gesagt hast, darin liegt unsere Verantwortung, den Zugang, den wir haben – zu Medien, zu größeren Plattform – um diese Kämpfe sichtbarer zu machen. Weil sie sind seit 500 Jahren vorhanden. Es ist wichtig, diese Zugänge zu teilen und

dadurch aufzuzeigen, wie indigene Gemeinschaften in Guatemala sich gegen dieses System wehren und die Klimakrise bekämpfen.

Charlotte: Ich wollte fragen, ob ihr noch in wenigen Worten die Frage beantworten könnt: Was bedeutet Klimagerechtigkeit für dich?

Norma: Für mich bedeutet Klimagerechtigkeit, die Rechte zu respektieren, die universellen Rechte der Menschheit und im Falle dieses Landes bedeutet es, die Rechte der indigenen Völker zu respektieren, ihre Formen der Verwirklichung, ihre Art Mutter Erde zu sehen, ihre Lebensweise und auch die Rechte der Frauen zu respektieren, die in all diesen Prozessen des sozialen Konflikts durch diese extraktivistischen Projekte ebenfalls verletzt werden. Für mich bedeutet soziale Gerechtigkeit, dass zukünftige Generationen das Recht haben, Zugang zu Wasser zu haben, als fundamentale Grundlage für das Leben, für die Gesundheit, für die Ernährung, und um in dieser Welt sein zu können, dass wir mit Mutter Erde, mit der Natur, mit Pachamama, wie auch immer ihr sie nennen wollt, nebeneinander bestehen können. Dass wir koexistieren können, ohne einander und uns selbst zu schaden.

Lea: Ja, da kann ich Norma nur zustimmen. Also genau Klimagerechtigkeit bedeutet auf jeden Fall Menschenrechte und auch jegliche Kämpfe gegen Machtverhältnisse - also gegen das rassistische Systeme, gegen das patriarchale System - als Kämpfe für Klimagerechtigkeit zu begreifen. Kämpfe für Umverteilung. Es fußt alles auf demselben System. Und jeglicher Kampf, der da geführt wird, von Menschen in Guatemala, von BIPOC-Communities hier in Deutschland, ist ein Kampf für Klimagerechtigkeit.

Charlotte: Vielen Dank, ihr beiden. Zu guter Letzt würde ich gerne noch fragen: gibt es noch etwas, was ihr gerne unsere Hörer*innen, die hier in Deutschland lauschen, sagen möchtet? Etwas, das wir nicht genug beleuchtet haben?

Norma: Ja, ich denke, es ist sehr wichtig, die Arbeit und den Kampf der Frauen der Territorien anzuerkennen, die auch an der Spitze der Projekte im Widerstand stehen, und besonders die Arbeit der Maya Ch'orti Frauen anzuerkennen, die sich heute gegen den Bergbau in Olopa Chiquimula wehren. Sie sind diejenigen, die zeigen, dass es möglich ist und dass wir eine Menge Kraft haben, wenn wir kollektiv, in Einheit und auch aus unserer eigenen Perspektive als Frauen arbeiten. Und das ist es natürlich, was mir die Kraft gibt, die ganze Arbeit der Kommunikation und des lokalen Journalismus in den Ortiz-Gemeinden im Osten des Landes fortzusetzen.

Charlotte: Danke, Norma. Lea, möchtest du auch noch etwas hinzufügen?

Lea: Ich habe nichts Inhaltliches mehr zu sagen, aber schaut doch gerne mal auf unser Instagram-Seite vorbei - @localsunited.de - oder bei der Projektseite auf der BUNDjugend-Webseite. Und es hat mich sehr gefreut, mit euch, vor allen Dingen mit dir Norma, heute zu sprechen.

Charlotte: Vielen Dank euch beiden! Wir sind jetzt am Ende unseres Podcasts angelangt. Ich fand es großartig, euch und euren Perspektiven zu hören und mich mit euch auszutauschen. Ich hoffe, dass wir viel gelernt haben, also ich habe in jedem Fall sehr viel von euren Perspektiven heute gelernt.

Norma: Ich danke euch für den Raum zum Austausch. Ich freue mich, zu den Stimmen und denen, die sich jeden Tag für Klimagerechtigkeit einsetzen, beitragen zu können.

[Musik]

Charlotte: Das war die dritte Folge von unserem Podcast "Klima? Gerecht!". Eins ist mir klar geworden: die Klimakrise kann nur überwunden werden, wenn wir anfangen denen zu zuhören, die unmittelbar und seit 500 Jahren von den Auswirkungen eines ausbeuterischen Systems betroffen sind. Soziale Gerechtigkeit ist der Stoff, aus dem eine klimagerechte Zukunft gewoben werden kann. Und das bedeutet auch, den eigenen Blickwinkel immer wieder zu hinterfragen und Raum für Sichtweisen, die uns neu sind, zu bieten. Vielleicht habt ihr aus dem Gespräch eigene Erkenntnisse gewonnen? Dann schreibt uns gerne eine Mail an meienburg@ci-romero.de oder eine Nachricht auf Facebook oder Instagram! Wenn euch unser Podcast gefallen hat, dann teilt ihn gerne mit euren Freunden und Freundinnen und folgt uns auf Social Media. Danke, dass ihr heute zugehört habt. Bis zum nächsten Mal!

Celia: Der Podcast ist Teil unserer Kampagne „Game On - Don't let climate change end the game“ und wurde mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union ermöglicht. Für den Inhalt der Veröffentlichung ist allein die Christliche Initiative Romero verantwortlich; die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt der Europäischen Union wieder.

Erfahre mehr über unsere Arbeit zum Thema Klimagerechtigkeit und wie Du selbst aktiv werden kannst unter www.ci-romero.de/game-on